

**Zeitschrift:** Pestalozziblätter  
**Herausgeber:** Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen  
Permanenten Schulausstellung  
**Band:** 9 (1888)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Burgdorfiana  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-917666>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Pestalozziblätter.

IX. Jahrg. No. 6. Beilage zum „Schweiz. Schularchiv“. Dezember 1888.

Inhalt: Burgdorfiana. 1. Fischers Brief über Pestalozzi an Steinmüller. 2. Schnell, Bezirksstatthalter von Burgdorf, an seinen Freund K\*\* in Bern. 3. Brief von Statthalter Schnell an Niederer 1804.

## Burgdorfiana.

1.

### Fischers Brief über Pestalozzi an Steinmüller.<sup>1)</sup>

Pestalozzi hat am Schluss seines ersten Briefes in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (von S. 49 der Ausgabe von 1801 an) einen Brief Joh. Rudolf Fischers an Steinmüller zitiert und mit glossirenden Bemerkungen versehen. Was er vom Wortlaut dieses Briefes an Steinmüller mittheilt, ist unter nachstehendem Titel gedruckt in Steinmüllers Helvetischer Schulmeisterbibliothek, 1. Bändchen, St. Gallen 1801. S. 216 ff. Eine Durchsicht des Textes stellt als sehr wahrscheinlich heraus, dass die Varianten in „Wie Gertrud“ nur Korrekturen, gelegentlich auch Verschlimmbesserungen dieses gedruckten Textes sind und dass Pestalozzi selbst der Brief Fischers nicht handschriftlich vorgelegen hat; die Datirung des ersten Bändchens der Helvetischen Schulmeisterbibliothek „1801“ ist wohl als Vordatirung aufzufassen, da das Vorwort desselben am 3. März 1800 geschrieben ist, so dass mit der Datirung des 1. Briefes in „Wie Gertrud“: Neujahrstag 1801, kein Konflikt entsteht.

Pestalozzi hat den Eingang und den keineswegs uninteressanten Schluss des Auszuges in der Schulmeisterbibliothek weggelassen; wir geben beides mit gesperrter Schrift. Was dazwischen liegt, hat er, mit seinen Glossen durchflochten, vollständig gebracht; die nicht bloss auf die Orthographie bezüglichen Varianten fügen wir jeweilen am Fusse bei.

<sup>1)</sup> Joh. Rudolf Fischer von Bern, geb. 1. Juli 1772, gest. 4. Mai 1800, Sekretär des Ministers Stapfer, versuchte in Burgdorf eine Lehrerbildungsanstalt zu gründen; Johann Rudolf Steinmüller war damals Pfarrer in Gais und Mitglied des Erziehungsrates vom Kt. Sentsis. Noch zu Anfang 1800 hatte Fischer durch Steinmüllers Vermittlung die Übersiedlung einer Anzahl armer Appenzellerkinder und des Lehrers Krüsi (der dann Pestalozzis erster Mitarbeiter wurde) nach Burgdorf veranlasst. Das Verhältnis zwischen Steinmüller und Fischer scheint ein sehr intimes gewesen zu sein, wogegen Fischer und Pestalozzi einander innerlich fern standen. Die ganze Haltung und besonders der Schluss des nachfolgenden Briefes beweist, dass sich Fischer eigentlich für den Höhern ansah; aber auch Pestalozzi waren Konkurrenzgefühle nicht fremd, wie er denn unmittelbar nach dem Tode des „menschenfreundlichen“ Fischer mehr als kühl nach dem Neuhof an seine Frau schrieb: „Fischers Tod ist für meine Lage kein Unglück — er (F.) hat mich auf keine Weise erleichtert — im Gegentheil, er hatte einen eigenen Weg im Kopf, der dem meinigen vielseitig hinderlich war.“ (Pestal. Bl. 1880 I. Jahrgang 24). Vielleicht ist in dieser latenten Spannung zwischen Fischer und Pestalozzi eine der Ursachen zu suchen für die oppositionelle Stellung, die Steinmüller später gegen Pestalozzi einnahm (vgl. Morf, z. Biogr. Pestalozzis II. 245 ff.).

## Aus einem Schreiben

von B. Professor Fischer in Burgdorf, Canton Berns, an den Herausgeber  
über die Pestalozzischen Versuche im Schul- und Erziehungswesen.

Burgdorf, den 20. Dezember 1799.

*Sie können mit Recht erwarten, dass ich Ihnen über Pestalozzi und seine Unternehmungen wenigstens einige Notizen gebe. Ich habe mir vorgenommen, darüber bald etwas Ausführlicheres bekannt zu machen, und die Aufmerksamkeit der Pädagogen auf seine Methode zu lenken. Sie werden unterdessen auch für die Grundzüge dieser Darstellung schon hinlängliches Interesse haben, und diese theile ich Ihnen in einigen Bemerkungen mit. —*

Es kommt hier Alles<sup>1)</sup> darauf an, dass man die psychologische Basis kenne, auf welcher Pestalozzis<sup>2)</sup> Gebäude ruht. Diese bewährt sich gewiss, wenn gleich die Aussenseite des Baues manche<sup>3)</sup> Unebenheiten und Disproportionen darbieten sollte. Viele dieser Mängel erklären sich aus dem empirisch-psychologischen Gang des Urhebers, aus seinen äussern Verhältnissen, Schicksalen, Versuchen und Erfahrungen. Es ist unsäglich, wie unermüdet er Experimente anstellt, und da er — einige leitende Ideen ausgenommen — mehr nach denselben als vor denselben philosophirt, so muss er sie zwar vervielfältigen, allein die Resultate werden dann auch sicherer.<sup>4)</sup> Um indes diese Letztern gleichsam ins gewöhnliche Leben einzuführen, d. h. den Vorbegriffen, den Verhältnissen und den Forderungen der Meisten<sup>5)</sup> anzupassen, dazu bedarf er entweder liberaler, mit ihm einverständener Gehülfen, welche ihm die Formen ausprägen helfen, oder eine geraume Frist,<sup>6)</sup> um allmählig sie selber zu entdecken, und durch sie dem Geist, der ihn belebt, gleichsam einen Körper zu geben. — Die Grundsätze, auf welche sich seine Methode stützt, sind etwa folgende:

I. *Er will die Kräfte des Geistes intensiv erhöhen und nicht bloss extensiv mit Vorstellungen bereichern.*<sup>7)</sup> Dieses hofft er auf mannigfaltige Art zu erreichen. Indem er Wörter, Erklärungen, Sätze, und längere Perioden den Kindern laut und öfters vorsagt und sie nachsprechen<sup>8)</sup> lässt, so will er dadurch<sup>9)</sup> ihr Organ bilden, ihre Aufmerksamkeit schärfen, ihre Behaltsamkeit üben<sup>10)</sup>. Aus dem nämlichen Grunde lässt er sie während der Uebung des Nachsprechens mit dem Griffel auf Schiefertafeln zwanglos zeichnen oder Buchstaben malen. Zu dem Ende theilt er ihnen dünne Blättchen von durchsichtigem Horn aus, auf welchem Striche<sup>11)</sup> und Buchstaben eingegraben sind, deren sich die Lehrlinge um so viel leichter als Modelle bedienen<sup>12)</sup>, da sie dieselben auf die von

1) P.: Zur Beurteilung von Pestalozzis pädagogischen Unternehmungen kommt alles. 2) P.: sein. 3) P.: noch manche. 4) P.: gewinnen dann auch an Sicherheit. 5) P.: Menschen. 6) P.: einer sehr geraumen Frist. 7) P.: berühren. 8) P.: sie dieselben nachsprechen. 9) P. hat hier eine Einschubung in Klammer: „neben dem bestimmten einzelnen Zwecke, den jeder dieser Schritte hat.“ 10) P.: ihre Aufmerksamkeit, ihr Gedächtnis üben. 11) P.: teilt, er dünne ... Horn an seine Schüler aus; auf diesen Täfelchen sind Striche. 12) hinein gegraben und ihrer bedienen sich die Lehrlinge ... Modelle.

ihnen gezeichnete Figur<sup>1)</sup> legen, und vermöge der Durchsichtigkeit die gehörige Vergleichung anstellen können. Eine doppelte Beschäftigung in der gleichen Zeit ist eine Vorbereitung auf 1000 Fälle und Arbeiten im Leben, wo sich die Aufmerksamkeit teilen muss, ohne sich zu zerstreuen. Arbeitsschulen z. B. gründen sich ganz auf diese Fähigkeit.<sup>2)</sup>

II. *Er knüpft seine Belehrungen ganz an die Sprache.* In ihr sind in der Tat die Resultate aller menschlichen Fortschritte niedergelegt; es kommt darauf an, sie auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen. Er will nicht mit den Kindern raisonniren, bis er ihnen einen Vorrat von Worten und Redensarten geliefert hat, welche sie an Gegenständen aus ihrer Sphäre anbringen<sup>3)</sup>, komponiren und dekomponiren lernen. Darum bereichert er ihr Gedächtnis mit einfachen Erklärungen sinnlicher Gegenstände, und lehrt so das Kind das, was es umgiebt, beschreiben, also sich von seinen Vorstellungen Rechenschaft geben, sich Begriffe zu bilden, und so über dieselben zu herrschen, indem es ihrer, die schon in ihm lagen, erst jetzt deutlich bewusst wird. Mechanische Fertigkeit, und ein gewisser Takt<sup>4)</sup> im Sprechen bringt er ihnen bei, indem er Uebungen im leichtern Flektiren mit ihnen vornimmt. Ihre Freimüthigkeit gewinnt dabei ausnehmend, und wenn sie in vielen Beispielen gewisse Formen der Beschreibung haben kennen und gebrauchen gelernt, so bringen sie in Zukunft 1000 sich darbietende Gegenstände in dieselben, und drücken ihren Erklärungen und Beschreibungen das Gepräge der sinnlichen Bestimmtheit auf. —

III. *Er sucht zu allen künftigen Operationen des Geistes entweder Data oder Rubriken oder leitende Ideen zu liefern.* Die Data, so zerstreut sie auch dargeboten werden, sind auf einander berechnet, es sind Vorstellungen, von denen eine auf die andere hinweist, und die eben deswegen dem Geiste durch das Bedürfnis der Ergänzung und durch die erleichterte<sup>5)</sup> Zusammenstellung des Einzelnen — Forschbegierde einflößen. Die Rubriken leiten zur Klassifikation der aufzunehmenden Vorstellungen, sie bringen in die chaetische<sup>6)</sup> Masse derselben Ordnung, und das aufgestellte Fachwerk veranlasst das Kind, desto emsiger die einzelnen Fächer auszufüllen. Das gilt von den Hauptrubriken der Geographie, Technologie, Naturgeschichte<sup>7)</sup> u. s. w. Überdies kommt die Analogie, welche in der Auswahl der Sachen herrscht, dem Gedächtnis zu statten. Die leitenden Ideen liegen in gewissen Aufgaben, welche<sup>8)</sup> der Gegenstand ganzer Wissenschaften sind, und wenn sie<sup>9)</sup> in ihre Bestandteile aufgelöst, dem Kind verständlich vorgelegt, auf Data, die es schon hat oder leicht findet, berechnet, und zu Übungen der Beobachtung benutzt werden, so führen dieselben dahin, dass der kindliche Geist unablässig an ihrer Auflösung arbeitet. Die einfache Frage: was kann der Mensch aus den drei Naturreichen zu seiner Be-

1) P.: gezeichneten Figuren. 2) P.: Fertigkeit. 3) P.: an ihrer Sphäre anbringen. 4) P.: Mechanische Fertigkeiten und einen gewissen Takt. 5) und der erleichterten. 6) P.: chaotische. 7) P.: Geographie, Naturgeschichte, Technologie. 8) P.: welche an sich. 9) P.: ganzer Wissenschaften sind oder sein können. Wenn diese Aufgaben —

kleidung benutzen? giebt ein Beispiel dieses Gangs. Das Kind wird alles<sup>1)</sup> wovon es ahndet, dass es ihm einen Beitrag zur Auflösung jener technologischen Aufgabe liefern könne, aus diesem Gesichtspunkte betrachten und prüfen. Auf diese Art konstruirt es sich selbst die Wissenschaften<sup>2)</sup>, welche es erlernen soll. Freilich müssen ihm die Materialien dazu auf alle Art dargeboten werden. — Zu den leitenden Ideen gehören auch Sätze, welche als praktische Maximen zuerst nur dem Gedächtnisse anvertraut werden, aber allmählig Kraft, Anwendung und Bedeutung erhalten, und eben dadurch sich tiefer einprägen und besser bewähren.

IV. *Er will den Mechanismus des Lehrers<sup>3)</sup> und Lernens vereinfachen.* Was er in seine Lehrbücher aufnimmt und aus ihnen den Kindern will beigebracht wissen, soll so einfach sein, dass jede Mutter<sup>4)</sup>, und späterhin jeder Lehrer bei einem Minimum von Fähigkeit zum unterrichten, dasselbe fassen, vorsagen, erklären und zusammenstellen könne. Insonderheit wünscht er den Müttern — durch erleichterten Sprach-<sup>4)</sup> und Lese-Unterricht — die erste Bildung ihrer Kinder angenehm und angelegen zu machen und so — wie er sich ausdrückt — das Bedürfnis der Elementarschulen allmählig aufzuheben, und durch eine verbesserte, häusliche Erziehung dieselben zu ergänzen. Er will eben deswegen mit Müttern Versuche anstellen, sobald seine Lehrbücher gedruckt sein werden, und er hofft von der Regierung kleine Prämien auszuwürken.<sup>5)</sup> Mit dem obigen Grundsätze hängt der

V. *zusammen: Er will die Wissenschaften popularisiren.* Dieses soll erzielt werden durch die Anlage der Lehrbücher, welche schon die Hauptbestandteile der Wissenschaften in wohlgewählten Wörtern und Sätzen enthalten und gleichsam die gehauenen<sup>6)</sup> Steine liefern sollen, aus denen späterhin leicht das Gewölbe zusammen gefügt werden kann; ferner durch die Austeilung und wohlfeilen Verkauf seiner Lehrbücher<sup>7)</sup>; kurz und vollständig sollen sie in einer Reihenfolge sich aufeinander beziehen, und ein Ganzes ausmachen, dabei aber dennoch einzeln für sich bestehen, und einzeln<sup>8)</sup> verbreitet werden können. Zu dem nämlichen Behuf wird er Landcharten, geometrische Figuren u. s. w. durch schon bestellte Holzstiche<sup>8)</sup>, um spott Preise<sup>9)</sup> vervielfältigen lassen. Den Erlös<sup>10)</sup> aus diesen Schriften bestimmt er, nach Abzug der Kosten, zur Vervollkommnung seines Unternehmens, d. h. zur praktischen Ausübung in einem anzulegenden Institut, Schul- oder Waisenhaus<sup>11)</sup>. Für den Schulunterricht insonderheit soll gewonnen werden, dass der Lehrer bei einem angenommenen Minimum von Kraft nicht nur nicht schaden, sondern sogar zweckmässig fortschreiten könne; dass<sup>12)</sup> viele Kinder auf einmal gleichmässig unterrichtet, die Nacheiferung geweckt, und die wechselseitige Mittheilung des Erworbenen er-

1) P.: vieles. 2) P.: Wissenschaft. 3) P.: Lehrens. 4) P.: Sprech-. 5) P.: und es ist zu hoffen, dass die Regierung durch kleine Prämien mitwirken werde. 6) P.: ungeheuren. 7) P.: ferner soll dieses durch die Teilung und den wolfeilen Verkauf seiner Lehrbücher erreicht werden. 8) P.: durch Holzstiche. 9) P.: um äusserst niedrige Preise. 10) P.: Ertrag. 11) P.: Institut, Schule oder Waisenhaus. 12) P.: ferner soll in dieser Hinsicht gewonnen werden, dass.

leichtert<sup>1)</sup> werden könne, und dass die bisherigen Umwege zur Bereicherung des Gedächtnisses durch andere Künste, z. B. durch Analogie des Beizubringenden, Ordnung, Aufmerksamkeit,<sup>2)</sup> Lauthersagen, und andere Übungen vermieden oder verkürzt werden.

*Bei diesem Plan, den ich aus den vor meinen Augen angestellten Versuchen abstrahirt habe, sucht Pestalozzi vor der Hand durch unläugbare Resultate das Interesse der Regierung und aller Pädagogen zu gewinnen und zu fixiren; er hofft und darf hoffen, dass seine Experimente in Burgdorf, wo sie Vorschub finden und gedeihen, den Wert seines Gangs besser ins Licht setzen werden, als seine zu beschränkten, durch tausend Lokal- und Personal-Hindernisse gedrückten Bemühungen in Stanz. An dem letztern Ort wäre er unter der Bürde der Arbeit und der offenen oder versteckten religiösen und politischen Anfeindungen erlegen. In Burgdorf hat sein Geist mehr Erholung und ist durch weniger Heterogenität der Arbeit fähiger, sich auf die liberale Bearbeitung seiner Aufgabe zu konzentriren.*

*Pestalozzi gesteht indes, dass ihm viele positive Kenntnisse und Fertigkeiten des Mechanismus abgehen. Die letztern ersetzt er grösstenteils durch seine unermüdeten Experimente, und so werden zugleich manche Teile der bisherigen Methode kritisirt und mancherlei Formen und Kunstgriffe von Anfang an dem neuen Gesichtspunkte angepasst. — Durch freundschaftliche Gehülfen oder Mitarbeiter hofft er, die Lücken ausfüllen zu können, welche er in seinen Lehrbüchern lassen muss, oder vielmehr wird er durch sie die Auswahl, die Terminologie, die Zusammenstellung des wesentlichen zu berichtigen, zu vereinfachen und vom zufälligen zu läutern suchen. Überhaupt ist es jedem Erfinder, wenn er seine Aufgabe tief aufgefasst hat, einleuchtend, dass sein Werk auch durch fremde Nachhülfe soll und kann vervollkommnet werden, und so wird Pestalozzi mit Freuden sehen, dass andere seinen ersten Guss feilen und vollenden.*

## 2.

Schnell, Bezirksstatthalter von Burgdorf an seinen Freund K \*\* in Bern.\*

Sie verwundern sich, mein Freund! dass ich bei dem lebhaften Interesse, welches die Pestalozzi'sche Unterrichtsanstalt erweckt hat, bei allem was zu ihrem Lob und Preis in den öffentlichen Blättern Deutschlands und der Schweiz gesagt wird, stumm bleibe — Ich, der doch gerne Antheil nehme an dem bleibenden Guten und Edlen in menschlichen Anstalten und Bemühungen; — ich, der ich diese Anstalt unter Augen habe und ihren Fortgang von Tag zu Tag zu be-

<sup>1)</sup> P.: unter den Schülern selbst erleichtert. <sup>2)</sup> P.: erhöhte Aufmerksamkeit.

\*) Die Entstehungsgeschichte dieser kleinen selten gewordenen Druckschrift, welche im Originaldruck auf dem Umschlag den Titel trägt: „Schreiben des Bezirksstatthalters von Burgdorf an seinen Freund K \*\* über Pestalozzis Lehranstalt. Bern bei Heinrich Gessner, Buchhändler 1800“, gibt der unter Nr. 3 nachfolgende Brief.

obachten in der Lage bin. Sie sollten mich besser kennen, geschätzter Freund. Ich erscheine nicht gern, weder auf diese noch auf andere Weise, in den öffentlichen Blättern; desto lieber theile ich meine Bemerkungen anmassungslos einem Freunde mit, der aus derselben Parthie zu ziehen weiss. Ich bin zu wenig Schulmann, ich besitze zu wenig die Sprache der Kunst um das was ich etwa hier und da aufgefangen habe, mit meinen eigenen Ideen so wieder zu geben, wie ich im Drang meiner Gefühle wohl wünschte es zu thun. Sie verlangen aber, Freund! dass ich spreche. Nun so spreche ich, aber bloss zu Ihnen; dann mögen Sie nach Gutdünken, doch auf Ihre eigene Verantwortlichkeit, meine Bemerkungen drucken lassen; oder sie nur im Kreise Ihrer und meiner Freunde umbieten, wozu mir dieselben besser geeignet zu seyn scheinen.

Zu meiner Legitimation, und damit meine Stimme nicht vox clamans in deserto sey, muss ich Ihnen zuvörderst sagen, wie ich Laye dazu gekommen bin, an dem Pestalozzi'schen Institute Antheil zu nehmen und unter seinen Beförderern wie Saul unter den Propheten zu erscheinen. Im Herbst 1799 schrieb mir der Minister der Künste und Wissenschaften, Bürger Stapfer, dass Pestalozzi entschlossen sey seine tief ausgedachte, für die menschlichen Bedürfnisse genau berechnete Theorie und Lehrmethode in praktische Anwendung zu bringen, und an den jüngsten Zöglingen einer besuchten Schule die Probe dieser Methode zu machen. Nicht nur meiner öffentlichen, sondern auch andrer unter uns bestehenden, mir zur Ehre gereichenden Verhältnisse wegen, empfahl mir der Minister den Mann, den ich weiter nicht als aus seinen frühern schriftstellerischen Arbeiten kannte. So sehr mich diese zu seinem Vortheile einnahmen, hatte ich gleichwohl Gründe genug, in Aufsuchung der Mittel, welche Pestalozzi zu seinem Zweck führen sollten, behutsam und schüchtern zu seyn. Der grosse von dem Minister schon geprüfte, und von ihm, diesem competenten Richter, als bewährt erfundene Plan, gab mir etwas Muth, mich über Vorurtheile, welche in der Örtlichkeit und andern Umständen ihren Grund hatten, wegzusetzen. — Ich bot dem Unternehmen, in so weit es in meinen Kräften stand, die Hand. und unter der Mitwirkung unserer Schulvorsteher schienen mir die meisten Hindernisse bald beseitigt. Es stand nicht lange an so hatte Pestalozzi, trotz einiger kleiner Schreyer, die erwünschte Anzahl Kinder, wiewohl (was seine Bemühungen merklich vermehrte), nicht alle in dem Alter, das die Lehrart voraus setzt; nicht alle auf dem gleichen Grade von Wissen oder Unwissenheit, den man wünschte.

Vom ersten Anfange an widmete ich seinem Unterrichte meine Aufmerksamkeit so weit als meine Amtsgeschäfte es gestatteten; ich fand mich oft bey den Lehrstunden ein, besprach mich oft mit dem edlen Manne, der sich so gerne mittheilt; liess mir, bis zur Importunität, über alles was mir anfangs an dem mechanischen des Unterrichts befremdend schien, Rechenschaft geben, und sah allmählig, was der von ganz Deutschland verehrte Pädagoge, der achtungswürdige Vorsteher des Waisenhauses zu Stanz, zu leisten vermöchte. Ich sah

dass die Ausführung seines Vorhabens zu fördern, der ganzen Menschheit nützen heisst. Mich dünkte, dass das Problem, welches die grössten Erzieher seit langem beschäftigt hat -- die Vereinfachung und Erleichterung der alten (und marternden) Unterrichtsmethoden, durch die seit mehr als dreissig Jahren fortgesetzten Bemühungen des grossen Mannes, des tiefen Denkers, aufgelöset sey, und ich zweifelte keinen Augenblick mehr, dass seine Vorschläge als eine wichtige Wohlthat für die Kinderwelt anzusehen, und für das ganze Unterrichtsgeschäft von den weitgreifendsten Folgen seyn müssen. Allerdings hat Pestalozzi wie alle ausgezeichneten Männer seine eigne Manier sich ausgedacht, aber eben gerade die einfachste und sicherste, die, wie es mit allen Erfindungen und Vorschlägen der Fall war, erst nach den verwickeltesten Versuchen und den spitzfindigsten Kunstgriffen, von einem Manne von Genie und von inniger Liebe zu der Jugend, gefunden worden ist.

Doch ich wollte Thatsachen anführen, und werde erst gewahr, dass ich, hingerissen von meinen Empfindungen für den Mann, zum Lobredner werde. Können Sie mir es verzeihen, lieber Pestalozzi, wenn Ihnen je diese Zeilen zu Gesicht kommen sollten?

Pestalozzi will den Unterricht psychologisiren: das ist in seiner energievollen Sprache, er sucht den Unterricht so zu ordnen, dass er mit der Natur des menschlichen Geistes, mit der seiner Lage und seiner Verhältnisse nicht im Widerspruche sey. Diesen Zweck immer vor Augen, fragte er sich: Wie ist es anzufangen, dem Kinde diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, welche es in seinem künftigen Leben zu seinem Glücke bedarf, sey seine Lage auch welche sie wolle? Wann und auf welchem Wege sind die Anlagen des Kindes in Thätigkeit zu setzen? Er glaubt diess könne und müsse schon früh geschehen; aber auf eine Weise, welche mit der bisher angewandten nichts gemein hat. Er fängt beim Wiegenkinde an, er sucht ihm einen umfassenden Anschauungskreis der Natur zum Bewusstsein zu bringen, und mit anhaltender Thätigkeit zu erweitern. Ehe die Organe des Kindes zum Nachsprechen geübt werden, sollen, durch das Vorsprechen der Namen der Gegenstände, auch diese tief in sein Bewusstsein kommen. Schon in diesem zarten Alter wird der Grund zu der Ordnung gelegt, in welche die Kunst die Gegenstände reihet. Man legt dem Kinde die ausdrucksvollsten Gegenstände aller Art vor Augen, und belegt sie nicht mit ihren Spezialnahmen sondern mit den Nahmen des Geschlechts. So nennt man den Schnepf nicht Schnepf, sondern Vogel — die Tanne nicht Tanne sondern Baum. So wird schon beim Wiegenkinde der Grund zur Anschliessung mehrerer Gegenstände an ihm bereits bekannt gemacht gelegt, und die Verwirrung verhindert, die bei der ersten Anschauung der Welt im Geiste des Kindes entstehen muss.

Die Methode fährt dann fort den Kreis dieser dem Kinde zum Bewusstseyn gebrachten Vorstellungen und Worte immer mehr auszudehnen, und gewährt

ihm den Vortheil, dass in dem Zeitpunkte, wo seine Sprachorgane sich entwickeln, es einen ihm beigebrachten Ausdruck leicht nachsprechen kann; und dieser wird ihm, wie die Sache selbst, die er bezeichnet, unvergesslich. Diese Vorstellungen müssen aber schlechterdings solche seyn, an die sich ganze Reihenfolgen ähnlicher und untergeordneter anschliessen. Die Ordnung dieses Anschliessens muss von dieser Zeit an, in Rücksicht auf Ausdehnung und Richtigkeit von der Methode geleitet werden, und ihr ganz in der Hand bleiben. Nach gleichen Grundsätzen wird frühe die Ausbildung der Sprache betrieben. Schon ehe das Kind einen Laut nachsprechen kann, werden ihm die einfachen Töne, aus denen die Wörter bestehen, in abwechselnden Lauten vor die Ohren gebracht. Es lernt also die einfachen Buchstabenverbindungen und ihre einfachen Zusätze, als blossen Laut eher kennen, als das Vorauslegen statt hat.

Das Lesen wird wie das Schreiben, nur als eine untergeordnete Art des Redenlernens betrieben, in dem dieses, das Redenlernen, als das erste Fundament, woran die übrigen Unterrichtsmittel angeschlossen werden, anzusehen ist. Alle diese untergeordneten Mittel, als Sprachlehre, Schreib-, Mess-, Zeichnungs- und Rechnenkunst, benutzt man so, dass sie den Formen nach unter sich selbst und mit dem vorgesetzten Zwecke übereinstimmen.

Gegen diese Formen habe ich manches Einwenden gehört, was bei der Verfolgung der Methode sich selbst widerlegt. Die grossen beweglichen Buchstaben, ihre vereinzelt und vereint aufstellung, hat gewiss manche wesentliche Vorzüge. Das Kind sieht es als Spielwerk an, womit es sich gerne beschäftigt, und so gelangt es unmerklich und schnell zur Kenntniss der Buchstaben und ihrer Unterscheidungen. Auch zum Syllabiren und richtig lesen führt diess geschwind und leicht. Auf gleiche Weise wird auch das Rechnen betrieben. Es ist eine Freude zu sehen, wie bald dadurch das Kind Fertigkeiten erhält, welche man nach der alten Manier vergeblich suchen würde. Man sucht zuerst die Bildung der Organe zur leichten Aussprache der Zahlen. Dann werden wirkliche Gegenstände vor die Augen des Kindes zur Zählung derselben gebracht, man fängt beim leichtesten an, und das dem Kinde geläufig gewordene leichte geht in einem völlig mechanischen Gange durch immer vermehrte Zusätze zum Schwerern fort.

Im Schreiben und Zeichnen scheint mir die Methode in Vergleichung mit andern besonders viel zu leisten. Die Buchstaben werden dem Kinde genau ausgemessen vorgelegt und dasselbe in der Fertigkeit die Ausmessungen selber bestimmen zu können vor allem aus geübt. Die Buchstaben muss das Kind zuerst im Grossen zeichnen, nicht schreiben. Diess geschieht durch Griffel und Schiefer, und bereits in einem Alter, wo es noch nicht möglich wäre, durch Feder und Papier sie zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, in der sie hier erscheinen müssen. Niemand, der auf diese Weise von den Kindern gezeichnete Buchstaben zum erstenmal sah, wollte glauben, dass sie von ihnen ohne Zuthun des Lehrers, ohne Ausmessung durch Zirkel wären gemacht worden; nur durch

Selbstansicht konnte man sich hievon überzeugen. Von dem Griffel zur Feder ist dann der Übergang leicht; die Formen der Buchstaben hat das Kind im Kopfe, und es kostet wenig Mühe dasselbe in der Führung der Feder zu leiten.

Ebenso leicht wird auf diesem Wege dem Kinde das Zeichnen. Ist es in der Fertigkeit, alles auszumessen zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt, so treibt es das zeichnen gleichsam ohne selbst zu wissen dass es etwas anderes thut als schreiben. Zuerst wird das Kind in den geraden Linien geübt; es lernt dann aus Horizontal- und Perpendikularlinien ein Viereck zusammen setzen und alle Verhältnisse kennen und bestimmen. Je nach dem Geschieke der Kinder gehen sie zu freyen Umrissen oder zu kleinen Landschaften mit einer Schnelligkeit über, die man kaum begreifen kann. Verdrüsslich macht das Kind im Anfange das häufige Ausstreichen übel gerathener Striche; aber wie sein Auge allmählig geübt wird, lässt es auch den kleinsten Auswuchs nicht mehr stehen.

Ich müsste ein Buch schreiben, wenn ich meine Wahrnehmungen in allen Theilen des Ganges der Methode mittheilen wollte. Ich will mich beschränken, aus den unwidersprechlichen Resultaten die Vorzüge auszuheben, welche sie vor andern, bis dahin bekannten Lehrarten haben muss. — Sie fängt die Bildung zu Kenntnissen und Fertigkeiten früher an. Welch ein Zeitgewinnst, wenn das Kind ohne Anstrengung, im fünften Jahre schon reelle Kenntnisse besitzt, wo man bis dahin erst anfang es mit Kenntniss der Buchstaben zu martern! Sie betreibt diese Bildung mit mehr Ordnung und Zusammenhang; sie wirkt dem natürlichen Widerstande des Kindes gegen Lernen und Arbeit früher und besser entgegen, als jede andere. Sie strebt ganz dahin, die Anfänge des Unterrichts durch das Interesse der Eltern, durch den Reiz der Wohnstuben und häuslichen Verhältnisse zu beleben, folglich die Angewöhnung des Kindes als den schwersten Punkt, auf dem Wege der Natur zu suchen. Sie legt ihrem Zwecke einen Mechanismus zum Grunde, der keine Lücken lässt, und in Rücksicht auf Fertigkeiten und Anlagen alle Räder zugleich in Bewegung setzt. Die grösste Schwierigkeit des Unterrichts, das Erklären und Urtheilen in einem dazu noch unreifen Alter, fällt bei ihm weg; hingegen werden die Mittel, das Kind zum Urtheilen und Erklären reif zu machen, in einem Umfange und in einem Alter organisirt, wie sie es bis dahin noch nicht waren. Durch die Darstellung dieser Mittel wird dem Lehrer das Nachdenken grösstentheils erspart, wodurch denn das Kind gegen manchen Irrthum gesichert [ist], welchen Oberflächlichkeit und Schiefheit des schwächern Lehrers in den Unterricht bringen müssen. Arbeiten und Lernen wird unter der Aufsicht der Mutter, eines ältern Geschwisters, einer vernünftigen Magd, zugleich getrieben. Diess hat nicht nur Geldersparniss zur Folge, sondern der Kinderunterricht wird auf diese Art sehr frühe Quelle des häuslichen Verdienstes und der manigfaltigen Bildung.

Sollte ich die Methode auch gegen den Vorwurf in Schutz nehmen, dass Religion nicht gelehrt werde? Ueberhaupt ist Religion, als Unterrichtssache,

nicht für das Alter, welches die Methode voraussetzt; vermöge gegebener Gesetze soll sie überdiess nur von Religionsdienern gelehrt werden. Aber Pestalozzi sucht in seinem Unterricht jeden Keim auf, und arbeitet ganz auf die frühe Entwicklung der sinnlichen Reize zur Gottesfurcht. Durch das Anschauen der ganzen Natur, wozu er das Kind gewöhnt, nährt er jedes fromme Gefühl, und macht es frühe mit der Grösse und Weisheit des Schöpfers aus seinen Werken bekannt.

Was denn endlich Pestalozzi leisten könnte, wenn er es unternehmen wollte, Schullehrer zu bilden — wozu er dem Publikum bereits Hoffnung gemacht hat — das beweisen die trefflichen Subjekte, die ihm wirklich in seinem Institute an die Hand gehen — Tobler, Krüsi und Buss.

Gruss und Freundschaft.

### 3.

Brief von Statthalter Schnell an Niederer 1804.\*

Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Als Sie mir die Ehre Ihres letzten Besuches erwiesen, glaubte ich wirklich noch mehrere Data, welche sich auf die Niederlassung unsers würdigen Freundes bei uns bezögen, in Händen zu haben, als ich auf Ihre geschätzte Zuschrift vom 10. dies vorfand. Hauptsächlich glaubte ich noch einige Briefe von Herrn Stapfer, dem damaligen Minister der Künste und Wissenschaften, die er in verschiedenen Epochen an mich abliess, zu besitzen. Der erste war ein Privatbrief, wodurch er mir, der unter uns bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse wegen, und ohne Rücksicht auf meine öffentliche Stelle, Pestalozzi empfahl. Dieser enthielt eine interessante Schilderung des Mannes, seiner Verdienste um das Erziehungswesen, seiner geglückten und fehlgeschlagenen Versuche in diesem Fache, und die Ursachen seines Missglücks — ganz im Geiste des einsichtsvollen Ministers. Die nachfolgenden Briefe hatten mehr officielles; Erkundigungen nach dem Fortgang der Sache, zweifelsohne in der Absicht, die Maassregeln der Regierung in Unterstützung der Anstalt darnach zu bestimmen etc. Diese letztere gab ich bei meinem Abtritt von der Statthalterstelle mit den übrigen Amtspapieren ab; es thät mir herzlich leid, wenn sich der erstere mitunter sollte befunden haben; wenigstens kann ich ihn unter meinen eignen Schriften nicht finden.

Ein Theil Ihrer ersten Frage ist hiedurch beantwortet. In Ansehung des zweiten Theils habe ich die Ehre zu dienen: dass ich freilich noch einen kleinen Vorrath von Materialien zu öffentlicher Darstellung der Methode, der Stufe nach,

\*) Das Original dieses Briefes, ohne Namensunterschrift (die nur mit Bleistift beigelegt ist), aber von unzweideutiger Berner-Handschrift, stammt aus Niederers Nachlass und ist Eigentum der Stadtbibliothek Zürich. Niederer war auf seiner Studienreise als Pestalozzi's Biograph auch nach Burgdorf gegangen; hier sendet Schnell nachträglich zu Niederers Fragen (deren Inhalt sich aus dem Briefe von selbst ergibt) schriftliche Aufschlüsse.

auf welcher sie mir damals zu stehen schien, in Händen habe; die Ursache und die Geschichte der Sammlung dieser, aus eignen Beobachtungen sowohl, als aus Aufschlüssen, die mir der durch meine Zudringlichkeit nie fatiguirte P. ertheilte, zusammengesetzten Aufsätze ist diese: einige warme Freunde des Mannes und der Sache, Bekannte von mir, die damals an der Spitze der Geschäfte standen, lagen mir mündlich und schriftlich an, dass ich das eigentliche und vorzügliche der Methode in eine allumfassende Darstellung, die zum Drucke geeignet wäre, bringen möchte. Ich wies den Antrag, im Bewusstsein meiner Unfähigkeit dazu, schlechterdings von der Hand, und bewies den lieben Herren, dass es dazu mehr als Statthalterischen Dünkels, und neugieriger Begaffungen bedürfe, dass es nicht genug sei die Anstalt unausgesetzt unter Augen zu haben; über die Fortschritte der Kinder zu exklamiren und zu deklamiren und etwa von Zeit zu Zeit eine oberflächliche Relation an irgend eine Reg. Stelle, die ihn durch den Registrator kurz und gut in das gehörige Schubfach niederlegen lässt, gelangen zu lassen; und dass es mir kaum verziehen werden würde, mit stümperhaften Händen mich an eine Deduktion zu wagen, die einer gründlich-wissenschaftlichen und philosophischen Zergliederung so werth sei. Einige Zeit liess man mir Ruhe; allein auf einmal geräth Pestalozzi selbst an mich und versichert, dass Usteri, Kuhn, Rengger und andere Beförderer der Sache etwas von einem amtlichen Geschriebe von mir erwarteten, wenn es auch eben nicht den Stempel der Vollkommenheit trüge. Ich besprach mich mit einigen dieser Gönner, und erfuhr im nähern, dass sie eine Art von Prospektus ausgehen zu lassen vorhätten, dem mein Amtsbericht als Prodromus dienen sollte. Zu diesem Behufe mochte ich freilich gern mein Schärfflein beitragen, setzte alle Furcht, meinen schriftstellerischen Ruhm zu compromittiren, bei Seite, und fasste den Brief ab, der 1800 bey Gessner gedruckt in 1000 Exemplaren ausgetheilt worden, und in den Blättern und Journalen erschienen ist. Ich erwartete nicht, dass man dem elenden Geschmier eine solche Publizität geben würde, und hatte nachher bei dem stupenden Fortgang der Sache und den gründlichen Entwicklungen, Controversen, etc., manchen Anlass mich tief zu schämen, dass ich meinen Brief ans Licht treten lassen. Das Msct. übergab ich den oben genannten Gelehrten, und bat sie, da sie mich doch zum Schreiben verführt hätten, um ihre Feile; sie thaten aber, ihrem Versprechen zuwider, kein Wort dazu und keines davon. Ich wollte den Erfolg erwarten, und behielt, wenn er nicht gar zu abschreckend wäre, noch etwas *in petto* zu einem zweiten Briefe, zu welchem ich mich durch unausgesetzte Observationen und die Urtheile der die Anstalt besuchenden Fremden etwas besser zu qualifiziren hoffte; allein gleich zu Anfange erfuhr ich weder gutes noch böses von meinem Briefe, und wie ich im Genius der Zeit *ni fallor*, eine günstige Anzeige las, war die Methode schon weit über meinen Horizont fortgerückt, und durch die Stimmen für und wider dergestalt in Anspruch genommen, dass ich froh war meine Schlafmütze aufzusetzen, auf die weitere Autorschaft zu verzichten und meine Materialien dem freundlichen Kamine anzuvertrauen.

Was ich etwa noch zusammensetzen kann, theile ich Ihnen, Hochgeschätzter Freund, in einer Beilage mit. Meinen Brief werden Sie wohl haben, da P. mehrere Exempl. davon erhielt. Sollte Ihnen der *quasi-prospectus* abgehen, so liegt davon ein Exempl. bei.

*Ad 2 und 3.* Pestalozzi kam im Herbste 1799 hier an, hielt sich im Anfange bei einem Verwandten seiner Sohns-Frauen auf, sprach zuerst mit Professor Fischer, dem damaligen Direktor unserer Schulen, und mit mir äusserst bescheiden, und mit sichtbarer Besorgniss, dass man ihm seine Zudringlichkeit verübeln dürfte, von seinem Vorhaben; wobei er alle Augenblicke merken liess, dass die schiefe Beurtheilung der missglückten, wenigstens nie zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, der die Wahrheit seiner pädagogischen Behauptungen bewiese, gelangten Versuche, ihm in den Augen derjenigen schaden dürfte, deren Handbietung in dem neuen Unternehmen ihm erwünscht wäre. Mich hielten weder derlei Rücksichten, noch die Verschiedenheit in den Ansichten der beiden verdienten Pädagogen, noch die Züge von Eifersucht, die Herr F. zuerst blicken liess, ab, Pestal. denjenigen Vorschub zu thun, den seine Zwecke erheischten. Sie waren eben nicht bedeutend; aber im Verfolge hat mir P. mit warmem Händedruck zum öftern versichert, dass ohne sie sein Unternehmen auch hier in der Geburt erstickt wäre. Nach seinem Wunsche, an ganz jungen Kindern, die von dem gewöhnlichen Schulschlendrian noch wenig wüssten, die ersten Versuche zu machen, führte ich P. zuvörderst in die Schule der Insassen oder Hintersassen, wo Kinder von allen Altern waren, sogar solche die noch nicht des Lernens wegen da waren, sondern um durch die Aufsicht des Lehrers trägen Müttern diese Pflicht tragen zu helfen. Mit diesen gab sich P. am ersten ab, und machte sie einfache Buchstaben und Silben nachsprechen. Da diess von vielen zugleich geschehen musste, so machte es freilich eine etwas ungewohnte Wirkung, zumal da die Kinder scherzweise eiferten, welches im Schreien den Vorzug behalten möchte. Schon da sah der Schulmeister, ein übrigens roher und mürrischer Mann, P. spöttelnd an, und flüsterte mir über diese Lehrform dies und jenes in die Ohren; doch benahm er sich eben nicht unhöflich, und liess auf die Erklärung, die ich ihm über das Charakteristische der Methode gab, dem Anscheine nach auch von seinem Spotte ab. Die Amtsgeschäfte, womit die Statthalter zu dieser Zeit überhäuft waren, liessen mich mein Begleit in die Hintersassen Schule nicht lange fortsetzen; P. aber fuhr eine Weile mit seinem Unterrichte fort. Nach einigen Wochen kam der Hintersassen-Lehrer zu mir, tadelte aufs äusserste den neuen Unterricht, beklagte sich über unfreundliches Betragen, äusserte mancherlei Besorgnisse, bald, P. möchte ihm seiner Verbindungen wegen, den Dienst wegnehmen; bald, er sei in Gefahr, seine Kinder zu verlieren wenn der P.'sche Unfug fort dauerte; er nannte mir Eltern, welche ihre Kinder bereits zu Hause behielten, und andere die es noch thun würden. Ich beschied einige dieser Eltern, die ich für die vernünftigen hielt zu mir, fragte nach den Ursachen ihres Widerwillens, und erfuhr, dass es der Schulmeister selbst sei, der sie in Harnisch gebracht hätte; ich erfuhr ferner, dass eine an dem Schulhause wohnende, vornehme Matrone das Geschrei der Kinder nicht vertragen möchte; dass sie und ihre naseweisen Söhne und Töchter P. für verrückt hielten, ja dass diese bekannte Betschwester und ihr frommer Sohn J. den Leuten in dem untern Quartiere weiss machten: P. gehe darauf los, die eingeführten Schulbücher und die beliebten Erbauungsbücher, den Heidelberger, die Milchspeis und das sogenannte Büchlein (von Siegfried) zu verdrängen, und Naturreligion an Platz zu setzen. Ich theilte eines und das andere, eben nicht alles, P. mit, der sich *dazu* wohl verstehen wollte, aus den belobten Büchern

zu buchstabiren; nicht aber von andern Formen, die er als Fundamente seiner Methode ansah, abzugehen. Das Geschnatter der Unterstädter nahm überhand und hiess uns die Möglichkeit versuchen, den P.'schen Unterricht in einer Schule der obern Stadt zur Probe anzubringen. Da wollte es freilich nicht sogleich gehen, es bedurfte da der Genehmigung des Schulraths und der Zufriedenheit äusserst bedenklicher Eltern. Jene Behörde, die alles weislich erwägt, die Mücken seigt und Kameele verschlingt, glaubte in dem neuen Unterrichte den Grund zur Untergrabung der heiligsten Lehrsätze zu sehen, und wollte darum zuerst gar nicht, endlich bedingter Weise und auf Probe einwilligen. Bei den Eltern fanden sich zum grössten Theile weniger, und leicht zu besiegende Schwierigkeiten vor. Nun war es noch um die Lehrerinnen zu thun; die Bürgerskinder beiderlei Geschlechts werden zu B. einer sogenannten Lehrgotten übergeben, bis sie geläufig lesen können, dann übernimmt eine obere Lehrerin die Mädchen, und die Knaben kommen in die Schule des deutschen Lehrmeisters. Der letztere liess gleich merken, dass es seine Sache nicht sei, seine gutgearteten Kinder gemeinsam mit dem rauhen P. zu unterrichten, und wie ich die obere Lehrerin von weitem ausholte, gerieth sie dergestalt in Eifer, dass sie einer Ohnmacht nahe war. Ich kannte die Schwäche der Schulkommission, wenn ein Schützling Beschwerden führt, und da P. nichts erzwingen wollte, brachte ich mein Anliegen bei der untern Lehrgotte an. Dieses sanfte Frauenzimmer hörte mich geduldig an, seufzte freilich zuweilen etwas tief, und liess sich merken, dass sie schon bearbeitet sei, indess gab sie mir die Versicherung, dass, wenn die Schulkommission sich meinen Wünschen fügte, sie mit Freuden P. an die Hand gehen würde. Hier begann dann der eigentliche Unterricht nach P.'s Methode, der ununterbrochen fortging, bis P. das Schloss bezog, und nun Kinder und Lehrer bei sich aufnahm. In dieser Epoche stellte sich P. gegen mich immer zufrieden, wiederholte alle Augenblicke: Er schätze sich glücklich, und verdanke es mir ganz. Wenn ich ihm mein Unvermögen zu Gemüth führte, in meiner engen Sphäre nicht kräftiger für seinen grossen Zweck mitwirken zu können, sagte er öfter: „Sie haben mir die kleinen Steine aus dem Wege geräumt, mit den grössern wollen wir, so Gott will, auch fertig werden.“ Indess ward ich mehr als einmal gewahr, dass die Arroganz der Schulaufseher, die Steifheit der mehresten Commissions-Glieder, die Pedanterie im innern und äussern, dem guten, jeden Zwang und jedes dumme Joch verabscheuenden Manne drückend war. Nie wollte er es aber mir geradezu gestehen, ohne Zweifel weil ich selbst Mitglied der Commission war; aber von seinen und meinen Freunden, die auf Besuch kamen, wurde ich oftmals befragt: ob ich der unerträglichen Ober-Schulmeisterei abhelfliche Maasse zu geben, oder sie *in honorem* des Mannes, der unserm Orte zur Ehre gereichte, nicht in etwas zu umwandeln vermöchte?

Die Beschäftigungen, womit sich P. neben den sauren Schulstunden befasste, bestanden im Zusammenreihen von Silben und Zahlen, und Vereinfachung der Elemente des Buchstabirens und Rechnens. Dann trug er zu dieser Zeit die Materialien zusammen, worauf er nachmals seine Schriften baute.

Namen hiesiger Männer, die P. thätig unterstützt hätten, kann ich Ihnen, leider! wenig nennen. Herr Doktor Grimm nahm von dem Augenblicke an, wo P. merken liess, dass es ihm um bleibenden Aufenthalt bei uns zu thun wäre, den wärmsten Antheil an dem Fortgang der Anstalt, er unterstützte ihn auf mehr denn eine Weise; er machte ihn mit Ansichten und Urtheilen bekannt, und half diess und jenes was dem Institute nützlich oder schädlich hätte werden können, in Ueberlegung nehmen. Er trug oft auf Wegräumung solcher Säckelchen an, die dem Schwachen zum Ärger waren, und P. liess es sich lächelnd gefallen,

wenn es nicht ins Wesen seiner Sache eingriff. Als Arzt kam dieser fleissige, geschickte, und um das seiner Hülfe bedürftige Publikum verdiente Mann, der Anstalt trefflich zu statten. Uebrigens stimmte er mit mir in Klagen ein, dass wir zu Beförderung der humanen Absichten unsers edeln Freundes nicht ein mehreres zu thun vermöchten, und dass es denen, welche die Mittel dazu in Händen hätten, an Einsicht, oder an Wille oder an Thätigkeit mangelte.

*Ad 4.* Ich könnte aber nicht sagen, dass man P. eigentliche Hindernisse in den Weg geworfen hätte. Die Schulkommission, welche sich, weil sie gutmüthig genug war ihm eine ihrer Beachtung unterworfenen Bürgerschule anzuvertrauen, masste sich aus diesem Grunde auch das Recht an, P. unter ihre Zucht zu nehmen. Man liess Zweck und Absicht des Mannes bei Seite, krittelte manches zur Ungebühr, wollte ihm vorschreiben was etwa hier oder da zu thun und zu lassen wäre; sah bloss auf die Fortschritte der Kinder, die der veränderten Formen wegen, dem alten Maassstabe nach, freilich etwas zurück zu bleiben schienen, und fällte bei den halbjährlichen Prüfungen das wohlhergebrachte Urtheil: „dass man freilich mit Lehrern und Kindern eben nicht unzufrieden zu sein Ursache hätte, bei künftigen Prüfungen aber etwas mehreres von den einen und andern erwarte.“ Dieses Urtheil musste dann freilich P., der mit den übrigen Lehrern vormarschiren musste, stutzen machen. Einmal war er äusserst ungehalten über einen Ausspruch dieser Art, und klagte mir bitter; ich lachte und versicherte ihn, dass dies, meines Wissens, die herkömmliche, durch mannigfache Verjährung geheiligte Formel sei, am Abend der gewöhnlichen Prüfungstage das gesammte Personale der Lehrer und Lehrerinnen zu verabschieden; ich stellte ihm vor, dass doch den um das Wahre der Sache nicht sehr bekümmerten Ephoren ein Sprüchelchen müsse gelassen werden, das sie von der Aufmerksamkeit bei den Proben zum voraus lossagte. P. lächelte und rief aus: Sie haben recht, Freund! ich bin ein Narr. — Neben diesem thaten ihm auch die Vorurtheile wehe, die man zu B. über seine religiöse Denkart hegte — die Beschuldigungen, die immer lauter wurden: Er glaube an keine positive Religion, und suche schon in seinem Unterricht jedes fromme Gefühl der Kleinen zu ersticken. Dann zog man auch über die Oekonomie der Anstalt, nachdem sie ins Schloss verlegt war, über Nahrung, Zucht, Ordnung und Reinlichkeit los, und, was das seltsamste ist, stimmten ein paar sich vornehm dünkender Häuser, die sich nie die Mühe gaben, mit eignen Augen zu sehen, den Ton an Schulaufseher und Eltern, die kümmerlich im Stande sind, ein halb Duzend Buben von den grössten Ungezogenheiten abzuhalten, scheuten sich nicht, die Zucht vom Schlosse in Anspruch zu nehmen, die jedem Unbefangenen als Muster galt. Die Handvoll Stadtbuben machte alle Abende zehnmal mehr Geräusch in den Gassen und Neckereien in den Lauben, als die beinahe auf hundert angestiegenen Pestalozzianer. Zog diese muntere Schaar in Begleit ihrer Lehrer durch die Strassen so war dies allemal eine Freude für jeden, der sich nicht schlechterdings vorgenommen hatte, Ursache zu Beschwerden vom Zaume zu reissen; die verschrobenen Tongeber sahen hierin nichts als Insolenz, unerträgliches Geschnatter, und wilden Lärm. Rollte einer zuweilen ein Steinchen hinten den Schlossberg hinab dem Wasser zu, so schrie man gleich auf strafbaren Frevel. Dieses Spiel, wozu für junge Knaben, der Örtlichkeit nach, so viel Versuchung war, war ihnen von den Lehrern aufs strengste untersagt, und jede Uebertretung scharf geahndet; unmöglich konnte aber, besonders bei neu Eingetretenen, alles verhütet werden; doch weiss ich nichts davon, dass jemand je den geringsten Schaden davon genommen hätte.

*Ad 5.* Obschon ich P. oft bei mir sah, und ich ihn auch oft ausser

meinem Hause in mancherlei Gesellschaft antraf, und ob es mich gleich dünkte, er würdige mich seines Vertrauens, so wüsste ich Ihnen, mein Herr Pfarrer! über diesen Punkt doch wenig zu sagen. *Sie* lebten in näherem Umgange mit dem edeln Manne; Sie hatten durch Ihre Verhältnisse mehrere Veranlassungen, seinen Charakter zu studiren, und sehen gewiss tiefer als ich. Wenn wir allein waren, fiel das Gespräch beinahe immer auf sein Unternehmen; auf das psychologische des Ganges; auf neue Entwicklungen, die sich in diesem Gange darboten; auf die Urtheile der Kenner und Nicht-Kenner, den eindringenden und den oberflächlichen Beobachter der Methode; der Schriften, die für und wider erschienen; und das Wahre und Falsche, was die einen und andern enthielten. Mit Vergnügen hörte ich alle mal, wie frei von Dünkel er eine richtig aufgefasste Idee seiner Gegner billigte; wie wenig polemisch sein Urtheil über die war, die anders dachten, oder ihn nicht verstanden hatten. Nur gegen die Eifersüchteleien kleiner Schwätzer, und wenn er die Klaue der Bosheit hervorstechen sah, äusserte er sich in einer kraftvollen Sprache gegen die anmasslichen Feinde seines durchdachten Systems. Annebends sah ich ihn im Umgang gegen Freunde und Feinde, gegen Grosse und Kleine, immer höflich und zuvorkommend. Nie sah ich ihn ungehalten, wenn er von den zuströmenden Fremden und Einheimischen, auch zur Unzeit, besucht wurde. Jedem, auch dem Zudringlichsten und Beruflosesten, gab er über alles die angemessensten Aufschlüsse; und nur die welche oft um ihn waren, und seine Sprache kannten, mochten unterscheiden, wen er vor sich hatte. Doch ich halte mich zu lange bei Dingen auf, die Sie, geschätzter Herr Pfarrer! gewiss zehnmal besser observirt haben.

Es bleibt mir noch etwas über P. Abzug von hier zu sagen übrig — eine Saite, die ich ungern berühre! Ich weiss, dass es Leute giebt, die diesen Abzug, an den ich nie ohne tiefen Schmerz denke, den hiesigen Ortsbehörden, meinen Verhältnissen zu ihnen und dem daraus entspringenden Benehmen zuschreiben. Ich weiss auch dass es deren giebt, die darinn anders nichts, als eine unausweichliche Folge der Regierungsveränderung, und der absoluten Nothwendigkeit der Ausfindung einer amtlichen Residenz, erkennen. Ich, meines Orts, möchte weder für das eine noch das andere in letzter Instanz entscheiden, und glaube den Grund in einem fatalen Zusammenstosse von Umständen zu finden. So viel ist gewiss, dass die Regierung der Gemeinde B. den Antrag that, dass wenn es ihr an Beibehaltung des P.'schen Instituts etwas gelegen sei, sie sich nach einem, dem Oberamtmanne anständigen Amtshause umsehen solle; man brachte deren drei in Vorschlag. Der bereits erwählte Herr Oberamtmanne bot auf alle mögliche Weise die Hand, jener Absicht zu entsprechen, und wollte mit meinem eben nicht geräumigen Landhause vorlieb nehmen. Das erste mal, wie er sich mit mir darüber besprach, konnte ich noch keine bestimmte Antwort geben; da ich mein Haus in der Stadt nicht mehr besass, so musste ich doch vor der Hand sehen, wo ich Wohnung fände. Es zeigte sich nicht gleich welche, die erste Antwort von mir war daher nicht entsprechend. Wie ich aber sah dass mein Entspruch das ausschliessliche Bedingniss der Beibehaltung des Instituts im Schlosse werden dürfte, eilte ich zum Herrn Oberamtmanne, und bot ihm mein Haus zur Wohnung an, gewiss ohne damals zu wissen wo ich mein Haupt hinglegen sollte; auf alle Fälle blieb mir bis auf anderwärtige Einrichtungen, die mir im Kopfe herum liefen, ein Schneckenhäuschen in der Sippschaft offen. Der Herr Oberamtmanne erwiderte mir: Es wäre nun schon zu spät, die Regierung sei benachrichtigt, dass ausser dem Schlosse kein Amtshaus zu haben wäre. Beiläufig erfuhr ich dass unsere Behörden mein nahe gelegenes Haus zu entfernen, zu klein, und für diese und jene Zwecke nicht dienlich gefunden hätten,

alldieweil es doch der Herr Amtmann selbst beim Augenscheine gross genug und in alle Wege konvenabel erfunden hatte. Die Weise und die Lauigkeit, mit welcher die Ortsbehörden das in ihre Hände gelegte Geschäft betrieben, suchten sie durch Versprechungen angemessener Einrichtungen in der Stadt zum Behufe des Instituts, bei der Bürgerschaft zu entschuldigen — Einrichtungen, welche, in Hinsicht auf die Kosten und die Zeit, in das Gebiete des Unmöglichen gehörten. Nun urtheile man, ob es ihnen damit ein Ernst sein konnte!

Hiemit sind Ihre Fragen, mein theuerster Herr Pfarrer! beantwortet. Ich habe aber noch mancherlei Bitten desshalb an Sie zu thun: dass Sie davon den diskretesten Gebrauch machen, und die rohe, in Eile und unter Berufsgeschäften etwas hingeworfene Materie ins Zarte verarbeiten werden, dafür bürgt mir schon Ihr Gefühl. Aber ich wünschte noch, dass Sie die Darstellung, in jeder Rücksicht, nicht auf Ihre kritische Kapelle setzten; es war mir ja nicht um eine Arbeit zu thun, die, wie sie da ist, erscheinen soll — zum Feilen hatte ich überdiess Zeit und Musse nicht. Dann möchte ich, ungeachtet ich auf manche minutiose Umstände gefallen bin, in Ihren Augen dennoch nicht als ein Kleinheits-Krämer gelten. Ich kenne den Gesichtspunkt nicht genau, aus welchem Sie Ihre Arbeit hervorgehen zu lassen gedenken, und nahm mir daher vor, auch das unbedeutende, was mir etwa noch im Gedächtnisse lag, nicht vorüber zu gehen — in Ihrem Gemälde wird sich alles nach Gebühr verwischen. Zuletzt, da wir doch vom Malen sprechen, erwarte ich Verzeihung, wenn Sie in dem was sich auf mein Vaterstädtchen, und seine aktive und passive Rolle, die es in unserm Drama gespielt hat, beziehet, etwa die Farben zu grell aufgetragen finden, und mich deshalb des Incivismus zeihen sollten. Ich liebe gewiss den Ort; das Gute, das er hat; und die Guten, die er in seinem Schoosse nährt; aber in eben dem Grade wie ich das Gute wünsche und schätze, verabscheue ich das Schlechte, die Schlechten, und ihre armselige Ränkesucht. In der Pestalozzischen, mir von Anfange an bis zum End immer so nahe am Herzen gelegenen Angelegenheit habe ich in jeder Epoche, beim Ankommen, beim Aufzuge im Schlosse und beim Abschied, so elende Triebfedern, so kleinlichen Mik-Mak verspührt, dass ich den handelnden Personen in meinem Leben nie wieder ganz gut werde sein können. Ist es aber an dem, was viele glauben, dass ein fortdauernder Aufenthalt in B. einen nachtheiligen Einfluss auf P.'s Oekonomische Umstände dürfte gehabt haben, und dass es ihm, in dieser Hinsicht, jetzt besser gehe, so bin ich zwar mit dem Schicksal ausgesöhnt, aber jene Machinationen, wohinter nie was gutes stach, verzeihe ich weder den in Vorschein gekommenen Dratpuppen, noch den hinter dem Vorhange gestandenen Leitern.

Ich habe die Ehre mit der wahrsten Hochachtung zu verharren  
Ihr ganz ergebenste Diener

[Schnell]

Burgdorf, am 19ten Xbris 1804.